

Die Jüngste im Anmarsch

Um 14.36 Uhr wurde Nationalrätin Samira Marti vereidigt



Mit Rollkoffer und PET-Flasche. Begleitet von Freunden und Verwandten (unter anderem von ihren beiden Geschwistern und Vater Peter Marti, rechts) marschiert Samira Marti in Bundesbern ein. Fotos Daniel Wahl

Von Daniel Wahl

Bern/Liestal. Es ist Montag, 14.36 Uhr. Die Liestaler SP- und Juso-Politikerin Samira Marti, die noch nie in einem Parlament gesessen ist, steht jetzt neben dem Zürcher SP-Kollegen Daniel Frei im Nationalratssaal in Bern. Dann werden die beiden gefragt, ob sie die Verfassung und die Gesetze zu beachten und die Pflichten des Amtes zu erfüllen gedenken. «Ich gelobe es», sind die Worte, die Marti auswendig zitieren musste. Es lägen keine Interessenverflechtungen oder Mandate, vor, die ihr das Amt als Nationalrätin verunmöglichen würde, weshalb man sie formell zur Wahl als Nationalrätin vorschlug, hiess es ein paar Sekunden zuvor.

Applaus. Fotos. Blumenstrauß. Umarmung. Die eben vereidigte Samira Marti zieht an ihren neuen Platz mitten im Kuchen in ihrer Fraktion zwischen der Bernerin Flavia Wasserfallen, seit

die Standesinitiativen der Kantone Uri und Zug behandelt.

Marti ist 24 Jahre alt, Volkswirtschafts-Studentin und Co-Vizepräsidentin der SP Baselbiet. Sie ist die zurzeit jüngste Nationalrätin. Bisher hatte diese Rolle der Zürcher Fabian Molina (SP), der im März neu in den Nationalrat gekommen war.

Die jüngste derzeitige Nationalrätin ist von ihrem Weg von Liestal nach Bern von einem ganzen Tross an Freunden und Verwandten begleitet worden. Sie zieht voraus, dirigiert, organisiert und wird dabei von ihren Freunden ge-coacht. «Du, die Klasse kommt im Bereich C am Perron zu stehen», sagt die Schwester. Samira Marti reagiert und übernimmt das Zepter. Ist das ein Hinweis, auf welche Weise Marti in Bern führen wird?

Normalerweise wäre eine Begleitperson auf der Zuschauertribüne zugelassen. Aber weil diesmal nur zwei

dem Weg nach Bern ist und nicht hektisch am Laptop im Zug arbeitet, dann klingelt in den Ohrenstöpseln zur Entspannung entweder klassische Musik, Pop-Rock, Indie oder Jazz – Sophie Hunger kommt jedenfalls mit.

Bei ersten Mal ist ihr Vater dabei – Peter Marti, Kunstlehrer in Oberdorf – und ganz stolz auf seine Tochter. Er klopft mit der linken Faust auf sein Herz auf dem Weg ins Bundeshaus. «Was für ein Weg!», sagt er.

Das politische Gewissen der Ziefnerin, die heute in Liestal wohnt und politisiert, erwachte als 12-Jährige, als die Regierung als Sparmassnahme im Fünflibertal die Reigoldswiler Sekundarschule schliessen wollte. «Dann demonstrierten wir mit den Erwachsenen vor dem Regierungsgebäude in Liestal.» Als ihren wichtigsten realpolitischen Erfolg bezeichnet sie die Verbesserung der Anschlusszeiten der 70er-Buslinie, die den «Standort Buben-dorf mit 1000 Arbeitsplätzen dermassen benachteiligt hatte, nur weil die Regierung die Fahrplanstatistik schönen und frisieren wollte».

Der Wille, authentisch zu sein

Sie habe schon gekifft, sei schlecht in Chemie und könne keine Witze erzählen, erklärte sie im Frühjahr gegenüber *Blick*. Heute, auf dem Weg nach Bern, bietet Samira Marti kaum Ecken und Kanten. Effekthascherische Politik könne man von ihr nicht erwarten, sagt sie und will die Aussage subito nicht als Kritik an Tamara Funiello gelten lassen, die Samira Marti bei der Wahl ums Juso-Präsidium austach und die mit der Oben-Ohne-Aktion Polit-Schlagzeile machte. Das sei die Rolle der Präsidentin und ob sie auch so gehandelt hätte, stünde jetzt nicht zur Diskussion. Sie schlüpfte nicht in eine Rolle, sie sei einfach authentisch.

Das sieht ihr Mitstreiter aus Liestal, Joël Bühler etwas anders. «Samira Marti ist sich sehr bewusst, welche Rolle sie spielt.» Und als Nationalrätin habe sie auch eine Repräsentationsaufgabe. Der Nasenring ist jedenfalls mit nach Bern gekommen. Dennoch kaum Ecken und Kanten – nicht einmal, wenn es ums Nationalrat-Honorar geht: «Ach, da habe ich mir noch keine Gedanken gemacht», sagt die Studentin.

In Bern wird sie herzlich empfangen. Adil Koller ist da. Der Parlamentsweibel, in seiner wunderschönen rotweissen Tracht, verrät, dass er Basler sei. Und vor dem Parlamentssaal nimmt sie Jacqueline Badran, SP-Nationalrätin aus Zürich, ins Gebet. «Versprich mir, dass du deinen Master machst und nicht zu viele Verpflichtungen hier in Bern annimmst. Das ist wichtig für dich. Versprich es mir.» Samira Marti tut es.



Erste Tipps. Die Zürcher SP-Nationalrätin Jacqueline Badran nimmt Marti gleich ins Gebet. Sie muss versprechen, unbedingt «den Master» zu machen.

fünf Monaten im Parlament, und Ada Marra aus der Waadt, die seit 2007 Parlamentserfahrungen sammelt. Dass nun dort der physische Sitzplatz zugeteilt ist, den sie von der Grande Dame der SP-Wirtschaftspolitik, Susanne Leutenegger Oberholzer erbt, hat sie eine Stunde vor der Zugabfahrt von Liestal nach Bern erfahren.

Am liebsten hätte Samira Marti ihre Arbeit in der WAK, Kommission für Wirtschaft und Abgaben, aufgenommen – wie ihre fast drei Mal ältere Vorgängerin. Jetzt ist sie von der SP-Fraktion der Staatspolitischen Kommission zugeteilt worden – Platz zwei auf ihrer Wunschliste. In dieser Kommission geht es oft um Asyl- und Migrationsfragen; gestern wurden dort

Parlamentarier vereidigt wurden, durfte Marti 18 Personen mitbringen. Das reichte für ihren Fanclub aber dennoch nicht, weshalb Nationalrat Eric Nussbaumer (SP) sein 10-köpfiges Kontingent zur Verfügung stellte. «Sie denkt schnell und ist ein politischer Kopf», sagt er über sie.

Neben ihren Freunden und Verwandten hat sie ihr eigenes Generalabo, eine PET-Wasserflasche und ihren Rollkoffer mitgenommen. Aber darin liegen keine Papierstöße. «Ich bin aus einer anderen Generation, ich arbeite digital», sagt sie. Eingepackt hatte sie ein paar Kleider, ihr Necessaire und ihr Notebook. Übernachtet wird bei einer Freundin in Bern. Vorderhand. Und wenn Samira Marti denn alleine auf

Frage des Tages

Sind Nationalräte unter 25 Jahren noch zu unerfahren?

Die 24-jährige Samira Marti ist Studentin – und seit gestern die jüngste Nationalrätin der Schweiz. www.baz.ch

Das Ergebnis der Frage von gestern: Sollen Jugendliche erst ab 18 E-Zigaretten kaufen können?



Replik auf Tamara Wernli «Der Hochmut der Mütter» Frauen gegen Frauen – muss das sein?

Von Nina Jecker



Als ich die letzte BaZ-Kolumne von Tamara Wernli in den Händen hielt, wusste ich nicht so recht, wohin damit. Den Text ignorieren und einfach im Altpapier entsorgen oder mich damit auseinandersetzen und furchtbar ärgern? Ich probierte Ersteres und scheiterte. Ich kann den Text mit dem Titel «Der Hochmut der Mütter» nicht einfach so vergessen. Weil mich der Inhalt als zweifache Mutter persönlich betrifft und trifft. Weil die Kritik über weite Strecken unnötig, teilweise sogar gehässig daherkommt. Ausserdem zeigt die Kolumne ein generelles Problem der Frauenwelt auf: Frauen beobachten, bewerten und kritisieren die Lebensmodelle ihrer Geschlechts-genossinnen unentwegt. Dicke kritisieren Dünne. Karriere-frauen lästern über Heimchen am Herd. Stillende über Fläschchen-Mamis, Modische über Stillose und Kinderlose eben über Mütter.

Tamara Wernli benutzt den Basler Babygate-Vorfall für ihren Rundumschlag gegen Mütter. Es geht vordergründig um die grüne Grossrätin Lea Steinle, die nach dem Stillen ihres kleinen Babys nicht zum Abstimmen in den Parlamentssaal zurückdurfte – weil sie das zweieinhalb Monate alte Kind dabei hatte. Tamara Wernli findet, dass Kinder nicht in den Grossratssaal gehören. Sie hat ein Recht auf diese Meinung und ist damit nicht alleine. Doch bald wird klar, worauf sie eigentlich hinauswill. Sie wirft Müttern pauschal vor, sich für etwas Besseres zu halten und der Gesellschaft damit auf die Nerven zu gehen. Wir seien der Meinung, die Welt schulde uns etwas, weil wir Mamis sind und damit einen Dienst an der Menschheit erbrächten.

Ich kann verstehen, dass nicht alle Menschen Kinder mögen. Ich war selber gewollt lange kinderlos. Wenn ich alleine im Zug unterwegs bin, setze ich mich noch heute lieber in ein Abteil ohne Kids. Aber es wäre mir nie in den

Andere Lebensmodelle sind einigen Frauen nicht nur fremd, sondern zuwider.

Sinn gekommen, Frauen mit Kindern als Gegnerinnen zu betrachten. Etwas langweilig vielleicht, weil sich Gespräche mit ihnen meist über klein Liam oder die süsse Lena drehten. Meine Freundinnen hatten ausserdem nach den Geburten ihrer Kinder weniger Zeit für mich. Ansonsten haben die Kinder anderer mein Leben aber nie negativ beeinflusst. Genau so, wie es mir heute nicht schadet, wenn andere Frauen kinderlos bleiben.

Kinder vs. Behinderung

Tamara Wernli hingegen beklagt sich darüber, dass Arbeitskolleginnen mit Kindern ihre Ferienwünsche jeweils zuerst angeben dürfen. Nur Kolleginnen? Fahren denn die Väter nicht mit in den Urlaub oder ist es ihr bei Männern einfach egal? Weil Frauen ja selten Männer, umso lieber aber andere Frauen kritisieren. Auch der Vorfall mit einer Dozentin, die die Vorlesung verlassen muss, weil ihr Kind krank ist, überzeugt als Negativbeispiel nicht. Anstatt sich über sie aufzuregen, sollte man sich fragen, wieso denn nie ein Dozent in den Kindergarten rennt, wenn der Nachwuchs kotzt. Aber das ist eben die Perspektive einer Mutter. Einer arbeitenden Mutter, präziser gesagt. Denn nicht nur Kinderlose, auch Hausfrauen schiessen teilweise scharf gegen jene, die Job und Familie vereinbaren möchten – und umgekehrt. Wie gesagt, andere Lebensmodelle sind einigen Frauen nicht nur fremd, son-

dern dadurch regelrecht zuwider. Tamara Wernli spielt für ihre Kritik Mütter sogar gegen Behinderte aus. Diese stünden zwar auch vor organisatorischen Problemen, würden ihre schwierigen Umstände aber – anders als Mütter – «ohne grosses Jammern meistern». Wie man auf einen solchen Vergleich kommen kann, ist mir schleierhaft. Und er ist auch nicht korrekt. Immerhin haben sich Behindertenverbände gerade in jüngster Vergangenheit intensiv für mehr Gleichstellung eingesetzt und ein entsprechendes Gesetz erkämpft. Zu Recht, denn man bekommt höchstens so viel, wie man verlangt.

Mir ist auch noch nie in den Sinn gekommen, mich als «Heldin der Gesellschaft» über andere zu erheben, weil ich zwei Kinder habe. Weder «schweige ich in Selbstverständnis», noch «zücke ich die Diskriminierungskarte», wie Tamara Wernli es uns Müttern vorwirft. Ich kenne zudem keine einzige Frau, die bei Zeugung und

Kinder gelten heute als Selbstverwirklichung, mit der niemand behelligt werden soll.

Geburt der Meinung war, gerade etwas Sinnvolles für die demografische Entwicklung der Schweiz zu tun. Obwohl es das letztendlich ist – ob man das nun anerkennen möchte oder nicht. Die Mütter, die ich kenne, sind umgekehrt ständig darauf bedacht, mit ihrem Nachwuchs niemanden zu stören. Während Kinder früher ganz normal zur Gesellschaft dazugehörten, gelten sie heute als individuelle Selbstverwirklichung, mit der möglichst niemand behelligt werden soll.

Mehr Wohlwollen, bitte

Ich halte nichts von den künstlich erschaffenen Gräben, die manche Frauen permanent ziehen. Wir machen uns damit das Leben nur gegenseitig schwer. Lea Steinle wollte sich keineswegs wichtig machen mit ihrem Baby im Parlament. Die Frau war einfach in einer blöden Situation. Weil die Grossmutter rasch weg musste. Weil das Baby Hunger hatte. Und wer das Gefühl nicht kennt, die einzige Nahrungsquelle für ein so kleines Wesen zu sein, kann zwar darüber urteilen, aber fundiert ist das nicht.

Ich hoffe, dass Frauen, ob kinderlos oder mit eigener Fussballmannschaft, künftig wohlwollender miteinander umgehen. Dass sie nicht mehr so kritisch sind. Gerade Mütter benötigen die Missbilligung von anderen nicht. Das wäre ausserdem doppelt gemoppelt, wir machen uns nämlich sowieso schon selber für alles verantwortlich

nina.jecker@baz.ch

ANZEIGE

THOMAS DUFRÉ UND PETER MARSCHEL PRÄSENTIEREN
ENDLICH WIEDER IN BASEL

getanzt vom
Badischen
Staatsballett
Karlsruhe

Musik:
Peter I. Tschalkowsky

Ballett von
Youri Vámos

DER NUSSKNACKER
EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

10. bis 13. Januar 2019
MUSICAL THEATER BASEL

Like us on facebook
Tickets und Infos: WWW.ACTNEWS.CH
tickets@actnews.ch

Basler Zeitung | telebasel | **BASILISK** DO MORE SEX